Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 32

Artikel: Regen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753630

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Regen

HUMORESKE VON KOKOSQUIST

Wir saßen auf der Veranda unseres Sommerhäuschens. Es regnete.

Seit fünf Tagen regnete es ununterbrochen.

Meine Frau und ich wußten nicht mehr, was wir anfangen sollten.

Zuerst hatten wir es mit Zärtlichkeiten versucht, aber so etwas reicht allenfalls für einen Nachmittag, und dann hört auch die Liebe auf. Nur nicht der Regen!

Ich beschloß, dem Regen die Stirn zu bieten, zog den wasserdichten Regenmantel an und stürmte hinaus an den See, um einen Spaziergang zu machen.

Ich kam zurück und ging triefend in das Badezimmer, um mich zu trocknen. Der Regenmantel schien doch nicht wasserdicht gewesen zu sein. Auch meine Schuhe hatten sich nicht bewährt. Ursprünglich schwarz, waren sie hellbraun geworden, hatten ungeheure Dimensionen angenommen, und nur mühselig gelang es mir am folgenden Tage, mit Hammer und Stemmeisen die Lehmkruste von ihnen abzuschlagen.

Meine Frau begann, zum Zeitvertreib die Möbel umzustellen. Das Sofa wurde in das Eßzimmer getragen, der Klubsessel vom Eßzimmer in das Wohnzimmer. Ich saß während dieser Arbeit auf dem Tisch und kommandierte: «Ein bißchen mehr nach rechts!» oder «Anheben!» oder «Jetzt ist es gut!»

Aber es war nicht gut. Meine Frau hielt plötzlich inne und sagte düster: «Das alles hat keinen Zweck. Morgen fahren wir nach Hause. Ich halte es hier nicht länger aus!»

«Ich habe das Haus für den ganzen Sommer gemietet und die Miete im voraus bezahlt!» erwiderte ich tonlos.

Da ging meine Frau aus dem Zimmer, schloß sich in ihr Schlafzimmer ein, und ich hörte, wie sie in regelmäßigen Zwischenräumen mit dem Kopf gegen die Wand rannte, so daß das Haus zitterte. Es war ein Holzhaus mit Steinsockel.

Aber auch das brachte mir keine Abwechslung.

Der Regen rauschte, und der Stumpfsinn hockte in den Zimmerecken.

Da ging ich ans Telephon und lud Holger ein, uns zum Weekend zu besuchen.

«Wie ist das Wetter bei euch?» fragte er.

«Herrlich!» sagte ich, «du wirst dich glänzend erholen!»

«Hier in der Stadt regnet es», meinte Holger, «eigentlich wollte ich heute ins Kino gehen, aber dann komme ich lieber zu euch!»

Am Abend kam er an. Ich erwartete ihn am Bahnhof.

«Nanu?!» meinte er, «hier regnet es ja auch?»

«Ja», erwiderte ich, «vor einer halben Stunde hat es angefangen, aber ich glaube nicht, daß es lange dauern wird.»

«Das wollen wir hoffen!» erklärte er mit lauter Stimme und sprang über die Pfützen, «ich will eventuell länger als über das Wochenende bei euch bleiben. Der Arzt hat mir Sonnenbäder verschrieben.»

«Du kannst so lange bleiben, wie es dir gefällt», sagte ich gefühlvoll, «unser Haus gehört dir! Wir werden uns schon gut unterhalten.»

Als wir bei uns angelangt waren, führte ich ihn auf sein Zimmer und sagte zu meiner Frau: «Er bleibt einige Tage. Endlich ein Mensch, mit dem man sich unterhalten kann. Er ist Schriftsteller und schreibt sehr geistreiche Sachen. Paß mal auf, wie du aufleben wirst.»

Meine Frau flüsterte: «Weißt du, ob er Kalbsbraten gern ißt?»

Ich zuckte die Achseln und sagte: «Diese Intellektuellen legen aufs Essen nicht solchen Wert wie wir Kaufleute. Eine geschliffene Unterhaltung ist Holger sicher lieber als das feinste Diner!»

Als wir beim Abendbrot saßen, sagte Holger, der bis dahin — wohl infolge der neuen Umgebung — stumm dagesessen hatte: «Da fällt mir ein» — er trank einen Schluck Wein, und meine Frau lehnte sich erwartungsvoll zurück —, «daß man Kalbsbraten mit Geflügelcroquettes garniert anrichten kann. Darüber gießt man eine pikante Sauce mit Krebsschwänzen und Champignons und legt die Fleischscheiben auf geröstetes Brot.»

Er sah verzückt auf den Teller.

Ich sagte: «Du mußt schon mit dem bürgerlichen Zuschnitt vorlieb nehmen, der hier in der Sommerfrische bei uns herrscht. In der Stadt kann man sich natürlich auch allerhand für Feinschmecker leisten.»

«Aber ich bitte dich», meinte er, «das habe ich doch nicht persönlich gemeint. Außerdem mache ich mir aus Kalbsbraten überhaupt nicht viel, in keiner Form.»

Meine Frau stand auf, raffte das Geschirr zusammen und ging damit in die Küche. Als sie wiederkam, hatte sie verweinte Augen.

Holger lag in meinem Klubsessel und sagte: «Wißt ihr, es gibt doch nichts Schöneres, als nach dem Essen zu liegen und zu verdauen, ohne ein Wort zu reden.»

«Natürlich!» bemerkte ich höflich.

Dann trat eine lange Pause ein. Man hörte den Regen rauschen.

Schließlich fragte Holger: «Wollen wir ins Kino gehen?»

«Hier gibt es kein Kino!» erwiderte meine Frau.

«Oh», meinte er, «ja, was macht ihr denn da abends?»

«Wir gehen spazieren», sagte ich.

«Aber es regnet!» erklärte Holger.

«Ja, es regnet», murmelte ich.

«Regnet es hier oft?» fragte er.

«Nein, es regnet hier nicht oft!» antwortete ich.

«Aber, w e n n es regnet —», begann meine Frau.

«Nun?» erkundigte sich Holger gespannt.

«Dann unterhalten wir uns!» fiel ich ein, denn es schien mir, als ob meine unglückliche Frau ihn über die Dauer des hiesigen Regens aufklären wollte.

«Kennt ihr die neueste Geschichte von Johanssons?» fragte Holger nach einer Weile.

Meine Frau fuhr mit einem unterdrückten Jauchzen in die Höhe. Endlich, dachte auch ich. Nun würde es interessant werden.

Ich sagte: «Warte, lieber Holger. Ehe du anfängst, die Geschichte zu erzählen, wollen wir erst einen echten Benediktiner genehmigen. Den habe ich für ganz besondere Gelegenheiten aufgehoben.»

Ich ging hinaus und holte die Flasche. Sie wurde feierlich entkorkt, und ich goß ein.

Dann machten wir es uns bequem, und Holger begann: «Johansson kommt neulich von der Reise zurück und findet bei seiner Frau seinen Buchhalter Zetterson vor!»

«Schon wieder?» unterbrach ihn meine Frau.

«Was heißt: schon wieder?» sagte Holger, «es war das erstemal.»

«Aber die Geschichte kennen wir ja längst!» sagte ich mit zitternder Stimme und stierte auf die Tischdecke. Sie hatte 128 Vierecke. Wir hatten sie gestern gezählt.

Holger schwieg gekränkt. Nach einer Weile fing er wieder an: «Habt ihr von Svenssons gehört?»

«Ja», sagte ich, «Konkurs. Wir wissen es seit vier Wochen. Außerdem hat es in der Zeitung gestanden!»

Es trat eine Pause ein.

«Badet hier jemand im Hause?» fragte Holger plötzlich.

Wir sahen ihn verständnislos an.

«Hört ihr denn nicht, daß Wasser in die Badewanne läuft?» meinte er und lauschte.

«Du scheinst an Gehörstörungen zu leiden!» sagte ich streng, «ich höre nichts.»

«Ach so», erwiderte Holger schüchtern, «das ist wohl der Regen draußen.»

Wir schwiegen.

«Arbeiten Sie gerade an einem größern Werk?» fragte meine Frau nach einer Weile.

«Ja», sagte Holger von oben herab, «ich mache Rätsel.»

«Wie interessant!» rief meine Frau verzweifelt. «Geben Sie uns doch bitte einmal eins auf!»

Holger trank den vierten Benediktiner und dachte lange nach. Draußen rauschte der Regen an die Fensterscheiben.

Dann sagte er: «Was ist das? Es hat blaue Augen und eine weiße Brust!»

Wir dachten nach. Ich sagte: «Ich weiß es» und nahm die Benediktinerflasche vom Tisch.

«Nicht sagen!» schrie meine Frau. «Einen Augenblick! Ich habe es auch gleich.»

Wieder trat eine Pause ein. Der Regen schien stärker geworden zu sein.

«Ich hab's!» rief meine Frau. «Eine Taube!» Sie sah Holger triumphierend an.

«Falsch!» sagte er langsam. «Das bin ich, im Frack!»

«Gute Nacht!» sagte ich plötzlich und verließ das Zimmer. Die Benediktinerflasche nahm ich mit. Und auch meine Frau.

Um fünf Uhr früh, als Holger noch schlief, standen wir leise auf, packten unsere Sachen und verließen das Haus. Es goß in Strömen.

Als wir in der Stadt ankamen, hatte sich das Wetter aufgeklärt. Es wurde heiß und sonnig und blieb so den Rest des Sonntags. Das Wochenende in der Stadt hat auch seine Reize.

Am Montag kehrten wir wieder in unsere Sommerfrische zurück. Wir stellten fest, daß Holger nicht mehr in unserem Hause war. Er war wohl auch im Laufe des Sonntags wieder in die Stadt zurückgekehrt.

«Herrlich!» sagte meine Frau und fiel mir um den Hals.

Ich zuckte zusammen. In meinen Ohren summte ein prickelndes Geräusch.

Der Regen schlug wieder an die Fensterscheiben.

Der Erbschleicher

EINE KURZGESCHICHTE VON K. GOETZ

Der Sonderling Jim Clark, der seit Jahren einsam in einem kleinen Hause in Philadelphia gehaust hatte, hatte das eine Auge geschlossen, das ihm aus seiner unkontrollierbaren Abenteurerzeit übriggeblieben war. Das andere war ihm durch einen wohlgezielten Stich eines Spießgesellen beseitigt worden, wenn man einen Stich wohlgezielt nennen kann, der das Gehirn treffen und das Lebenslicht auslöschen sollte, aber nur das linke Auge erreichte und zum Auslaufen brachte.

Besagter Sonderling, der in seinen Kreisen «Der Einäugige» hieß — denn in diesen Kreisen ist man nicht sonderlich zartfühlend und hat keine Ehrfurcht vor Unglück und Schmerzen —, hatte nur einen einzigen Genossen seines Alters in seinem Hause gehabt, den «Bill mit dem stechenden Blick». Dieser Bill war Diener, Freund, Berater und Beschützer seines Herrn, dem er treu ergeben war, nicht weil er einen so edlen Charakter hatte — davon war er völlig frei —, sondern weil es sein Vorteil war.

Bill wußte im ganzen Hause Bescheid. Sein Herr hatte ihn in den langen Jahren des Zusammenlebens in alle Geheimnisse eingeweiht; er vertraute ihm sein Leben und seine Seele an. Aber sein Geld vertraute er ihm nicht; und wenn Bill auch über alles Bescheid wußte: wo der «Einäugige» sein Geld aufbewahrte, das wußte selbst Bill mit dem stechenden Blick nicht, woraus zu entnehmen ist, daß der Einäugige ein ganz geriebener Bursche und tüchtiger Psychologe war, der von idealistischen Schwärmereien für Freundschaft und von Vertrauen nicht viel hielt.

Trotz dieses geringen Vertrauens in Geldsachen, dessen sich Bill erfreute (wenn man sich eines derartigen unangenehmen Dinges überhaupt erfreuen kann), war Bill seinem Herrn treu ergeben, und jetzt bei dessen Tode zeigte es sich, daß Bills Rechnung richtig war. Diese angebliche Treue brachte ihm nämlich ein schönes Stück Geld ein. Der alte Sonderling hatte zwar aus einer längst verschollenen Ehe zwei Töchter; er hatte sich aber schon seit Jahren nicht um sie gekümmert und war allen ihren Bitten um Unterstützung hartherzig ausgewichen.

Wenn die Töchter ihren Vater besuchen wollten, wurden sie schon an der Tür von Bill abgewiesen, und es ist nicht geklärt, ob er nicht auch die Briefe unterschlug und die ablehnenden Bescheide selbst schrieb. Der alte Geizhals und Sonderling hatte ihm nämlich schon lange mitgeteilt, daß er ihn zum Universalerben einsetzen würde, wenn er selbst das 70. Lebensjahr erreicht haben würde.

Auf diese Weise wollte sich der gerissene Geizhals dessen versichern, daß ihm nicht sein treuer, braver Diener eines Tages Gift in die Suppe tue, um schneller Universalerbe zu werden. Vor dem 70. Lebensjahr wollte ja der Einäugige sein Testament nicht machen. Aber auch nach dem 70. Geburtstage machte er keine Anstalten, sein Versprechen zu erfüllen; und als Bill ihn zart mahnte, da wir alle nur Menschen seien, vertröstete sein Herr ihn stets auf morgen.

Schließlich hatte er doch sein Testament gemacht, denn es fand sich in der Schublade des Schreibtisches, als man danach suchte. Den Töchtern hatte der Einäugige nur je 5000 Dollar hinterlassen, da dies die Summe war, die ihre Mutter in die Ehe brachte. Sein ganzes Vermögen erbte der treue Diener Bill. Ein einziges Mal in seinem Leben war der Einäugige sentimental, als er das Testament abfaßte, denn er schrieb: «Mein Vermögen erbt mein treuer Bill, der stets mit mir zusammen war, der mir mein Alter leicht machte, der mich pflegte, wenn ich krank war, und der mir auch die Augen zudrücken soll, wenn ich tot bin.»

So hieß der tränenschwere Satz, der den Diener Bill zum Millionär machte, woraufhin Bill quietschvergnügt sich betrank und sich anschickte, den Goldsegen in Empfang zu nehmen.